

ских словах иногда встречаются опечатки, хотя словарь издан офсетным способом.

9. К словарю приложен краткий грамматический очерк, в котором в сжатом виде излагаются необходимые сведения о грамматике вепского языка. В разделе «Фонетика» авторами почему-то не указана вепская фонема *ʃ*. При большинстве правильных положений, содержащихся в разделе «Морфология», с некоторыми абзацами этого раздела нельзя согласиться. Это относится прежде всего к выделению так наз. агглютинат как промежуточного явления между вторичными послеложными падежами и послелогам (стр. 728—729) и выделению так наз. начинательной формы глагола на *-škand-* (стр. 737), которая представляет собой словообразующий суффикс глаголов, полностью параллельный другим глагольным

суффиксам словообразования, передающим видовые оттенки значений.

Оценивая положительно выход в свет «Словаря вепского языка», в заключение отметим, что, несмотря на некоторые недостатки, этот словарь является весьма информативным лексикографическим трудом, актуальность и надежность которого не вызывает сомнений. Он содержит много новых лингво-географических и чисто лексических фактов по вепским говорам и вместе с тем обобщает и в системном виде вводит в научный оборот уже известный, но для многих труднодоступный лексический материал. Изданием этого словаря положено неплохое начало в деле научной инвентаризации исчезающей вепской лексики, которое отнюдь нельзя считать пока завершенным.

А. П. БАРАНЦЕВ (Петрозаводск)

<https://doi.org/10.3176/lu.1974.2.10>

Márton Gyula, *A moldvai csángó nyelvjárás román kölcsönszavai*, Bukarest 1972. 602 S.

In der ungarischen und finnischen Sprachwissenschaft, in denen die neuesten etymologischen Synthesen (Suomen kielen etymologinen sanakirja, *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára*, *A magyar szókészlet finnugor elemei*) bald abgeschlossen werden, kann und soll die etymologische Forschung in Zukunft viel mehr Aufmerksamkeit dem Dialektwortschatz entgegenbringen. Es ist wohlbekannt, daß man von der Untersuchung der Mundarten viel neues Material erhoffen darf. Andererseits ist auch von der Methode her gesehen einleuchtend, daß die einen bestimmten Teil des Wortschatzes einer Mundart betreffenden etymologischen Untersuchungen eine Reihe von Detailfragen beantworten, Probleme verschiedener Natur lösen können, was bei einer großangelegten Synthese hochsprachlichen Wortschatzes nicht immer, oder nur teils oder sogar gar nicht der Fall sein kann. Es soll vor allem auf die Möglichkeiten der Sprachgeographie bei solchen Mikrountersuchungen hingewiesen werden. Wegen der verfeinerten und teils mit exakten Mitteln operierenden

Methodik der Lehnwortforschung scheint die Untersuchung der Lehnwörter in den Dialekten der zur Zeit die meisten Erfolge versprechende Weg zu sein. Selbstverständlicherweise können die monographischen Bearbeitungen die verlässlichsten Ergebnisse bringen.

Eine solche Monographie ist die von Gy. Márton. Obwohl diese Monographie in erster Linie für Hungarologen von Bedeutung ist, sollte sie wegen ihrer Methode und Ergebnisse auch den Uralisten vorgestellt werden.

Gegenstand der zu rezensierenden Monographie ist die rumänische Lehnwortschicht des sog. Tschango-Dialektes des Ungarischen. Der Tschango-Dialekt — eine ungarische Sprachinsel in der Moldau (Rumänien) — ist der archaischste Dialekt der ungarischen Sprache. Im 14. Jahrhundert sind viele ungarische Familien aus dem Szeklerland (ung. Székelyföld in Siebenbürgen) in die Moldau umgesiedelt und haben sich dort zwischen der rumänischsprechenden Bevölkerung niedergelassen. Damit entstand eine ungarische Sprachinsel,

die am weitesten von dem einheitlichen ungarischen Sprachraum entfernt liegt und die im Laufe der Zeit alle Kontakte mit Ungarn verloren hat. Heute sind die Tschangos teils völlig rumänisiert, teils zweisprachig.¹ Es besteht kein Zweifel daran, wie wertvoll eine solche Sprachinsel für die linguistische Forschung ist. Außerhalb des Einflußbereiches der ungarischen Hochsprache sowie der Dialekte stehend, hat die Moldauer Tschango-Mundart eine Reihe von Archaismen bewahrt, andererseits viele, in den ungarischen Dialekten nicht existierende Neologismen entwickelt: eine Goldgrube vor allem für die sprachhistorische Forschung.

Eine wichtige und schwierige Aufgabe bei der Untersuchung von Sprachinseln ist es, die unter fremdem Einfluß entstandenen Elemente und Erscheinungen von den autochthonen Elementen und Erscheinungen zu trennen. Bekanntlich ist der Einfluß benachbarter anderssprachiger Mundarten auf die Sprache der Sprachinsel im Wortschatz am größten. Aus verschiedenen Gründen empfiehlt es sich, die systematische Arbeit mit der Untersuchung des Wortschatzes zu beginnen. Gy. Márton hat dies in seiner Monographie auf hohem Niveau verwirklicht.

Die Monographie² (Die rumänischen Lehnwörter im Moldauer Tschango-Dialekt) besteht aus einem Vorwort und 7 Kapiteln. Im Vorwort (S. 7—12) wird mitgeteilt, daß der größte Teil des Materials in den Jahren 1949—1962 gesammelt wurde. Als Quellen der Arbeit dienen: der Sprachatlas des Moldauer Tschango-Dialektes; der Sprachatlas der ungarischen Mundarten in Rumänien (beides befindet sich im Manuskript); linguistische und ethnographische Mitteilungen verschiedener Art aus dem Dialekt (darunter auch Y. Wichmanns Tschango-Dialektwörter-

buch); handschriftliches Material des Instituts für Folklore in Klausenburg. Auch die Sammlungen aus den rumänischen Dialekten in der Moldau standen dem Verfasser zur Verfügung. Als Mitarbeiter am Sprachatlas des in Frage stehenden Dialektes hat Verfasser oft genug Möglichkeiten gehabt, die von ihm untersuchte Mundart gründlich kennenzulernen und damit eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Durchführung der Arbeit zu schaffen. Das erste Kapitel (S. 13—25) ist ein Überblick über die bisherige Erforschung des betreffenden Dialektes mit besonderer Berücksichtigung der Untersuchung der rumänischen Lehnwörter. Márton bewertet die Ergebnisse seiner Vorgänger und stellt fest, daß in der Vergangenheit mehr hätte getan werden können. Im zweiten, ausgezeichneten Kapitel (S. 26—44) behandelt Verfasser die Fragen der rumänischen Lehnwortschicht im Dialekt, die zahlenmäßig sehr beträchtlich ist (circa 2730). Folgende Fragen kommen hier zur Sprache: 1) die Gruppierung der Lehnwörter nach Begriffsgruppen; 2) die Verteilung der Lehnwörter nach Begriffsgruppen (die spielt bei der Feststellung des Grades des Einflusses, den die fremde Sprache ausübt, eine wichtige Rolle. Lehnwörter bezüglich der Administration, Militär, Organisation, Amtssprache werden ohne weiteres übernommen. Begriffe anderer Lebensbereiche werden demgegenüber in größerem Maße erst dann durch Lehnwörter ausgedrückt, wenn der fremdsprachige Einfluß sehr groß ist, z. B. bei Zweisprachigkeit. Beispiele dafür liefern die kleineren finnisch-ugrischen Sprachen auf Schritt und Tritt. Dies beweist auch eine Untersuchung, nach der 100 Begriffe, die im Ungarischen erst durch Wörter aus der Zeit der Spracherneuerung (Anfang des 19. Jahrhunderts) ausgedrückt werden, im untersuchten Dialekt nur teils (aber natürlich in der Mehrzahl der Fälle) mit Lehnwörtern bezeichnet werden); 3) Verteilung der Lehnwörter nach Wortarten (gewöhnlich werden Nomina in größerer Anzahl übernommen. Die Entlehnung von Verben setzt immer enge Kontakte zwischen beiden (gebenden und nehmenden) Sprachen voraus. 80% der rumänischen Lehnwörter im Tschango-Dialekt sind Nomina, 9% Verba. Numeralia, Postpositionen und Artikel wurden nicht

¹ Siehe dazu Y. Wichmann, Wörterbuch des ungarischen Moldauer Nordcsángó- und des Hétfaluer Csángódialektes nebst grammatikalischen Aufzeichnungen und Texten aus dem Nordcsángódialekt, Helsinki 1936 (Lexica Societatis Fenno-Ugricae IV), S. VI—IX; Attila Szabó T., Nyelv és múlt, Bukarest 1972, S. 122—131.

² Der theoretische Teil der Monographie wurde im Jahre 1967 in der Serie «Nyelvtudományi Ertekezések» (Nr. 66) in Budapest herausgegeben.

entlehnt); 4) sprachgeographische Aspekte (zwischen den Haupttypen des Tschango-Dialektes gibt es auch bezüglich der Lehnwörter einen Unterschied); 5) Márton behandelt und analysiert in diesem Abschnitt auch die Wortpaare (Dubletten) verschiedener Art: a) ungarisches Wort + rumänisches Wort, b) rumänisches Wort + rumänisches Wort (darunter auch: schriftsprachliches Wort + Dialektwort). Die große Anzahl der Wortpaare ist eine bekannte Begleiterscheinung des Bilinguismus. Márton stellt u. a. fest, daß diejenigen Lehnwörter, die nur in Wortpaaren gebraucht werden, keinen so festen Platz im Dialekt haben, wie die auch selbständig vorkommenden Lehnwörter. Auf Grund der Wortdubletten können aber auch bestimmte Folgerungen auf einen Wandel im Wortschatz der gebenden fremdsprachigen Mundart gezogen werden; 6) Häufigkeit der Lehnwörter in verschiedenen Sprachschichten. Es wird festgestellt und mit statistischen Angaben bewiesen, daß Lehnwörter in der Volksdichtung am wenigsten vorkommen: auf 264 Seiten (=2270 Zeilen) — es handelt sich um Gedichte — nur 50. In prosaischen Texten demgegenüber fallen 126 Lehnwörter auf 1389 Zeilen. Am häufigsten sind die Entlehnungen in der gesprochenen Sprache. Márton hat verschiedene Texte statistisch untersucht und festgestellt, daß die durchschnittliche Häufigkeit der rumänischen Lehnwörter im untersuchten Dialekt 2,3% ist. Im dritten Kapitel (S. 45—50) behandelt Márton semantische Fragen. Bekanntlich werden die Wörter in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle übernommen, ohne ihre Bedeutung zu verändern. Diejenigen Fälle aber, die eine Ausnahme bilden, sind sozusagen Leckerbissen für die Forscher. Sie können aber auch unter Umständen große Schwierigkeiten bei der etymologischen Klärung der Wörter bereiten. Márton analysiert Lehnwörter, die keine feste Bedeutung haben bzw. einige Fälle der Bedeutungsdifferenzierung. Das vierte Kapitel (S. 51—139) ist umfangreich und stellt die eingehende Analyse und Beschreibung der Lautlehre der Lehnwörter dar. Zuerst werden die Konsonanten behandelt, und zwar nach folgenden Gesichtspunkten: welche Entsprechungen hat ein und derselbe rumänische Konsonant; in welcher

Silbenlage (im Wortanlaut, Wortauslaut, Wortinlaut) und welcher phonetischen Umgebung (intervokalisch, interkonsonantisch) kommen die Entsprechungen vor; nur in Lehnwörtern oder auch in einheimischen Wörtern kommt der untersuchte Konsonant vor; welche phonetischen Realisationen haben die einzelnen Konsonanten. Die phonetischen Realisationen werden nicht nur beschrieben, sondern auch ihre geographische Verteilung nach Sammelorten (kurz: ihre Sprachgeographie) mit Hilfe von Karten dargestellt. Die synchronischen Beschreibungen werden oft durch aufschlußreiche lautgeschichtliche Bemerkungen, Erklärungen und Vermutungen ergänzt. In einem selbständigen Abschnitt werden die Fragen der Konsonantenhäufungen bzw. ihrer Auflösung behandelt (S. 97—107). Auch die Vokale werden nach den obigen Gesichtspunkten einschließlich der Betonung beschrieben und analysiert. Es wird kurz auch auf die Rolle der Vokalharmonie eingegangen (S. 138—139). Der morphologische Teil (Kapitel V., S. 140—152) ist kurz und komprimiert. Die Lehnwörter werden ohne Ausnahme in das System der Mundart eingebaut. Die morphologische Seite des Dialektes blieb also unberührt von fremdem Einfluß. Im sechsten Kapitel (S. 153—163) faßt Márton die Einflüsse des Rumänischen auf das Gesamtsystem des Tschango-Dialektes unter strukturellem Gesichtspunkt zusammen. Es wird betont, daß der Einfluß sich am stärksten im Wortschatz zeigt. Auch im Lautsystem traten Änderungen ein: neue Laute wurden entlehnt. Die Änderungen im Bereich der Morphologie und Syntax sind nicht schwerwiegend, d. h. das grammatische System der Mundart blieb im großen und ganzen unverändert. Das VII. Kapitel (S. 164—601) enthält ein Wörterverzeichnis (S. 178—601), in dem ca. 2730 Wortartikel, d. h. Etymologien zu finden sind. Ein jeder Wortartikel besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil enthält das Stichwort (= die am häufigsten vorkommende Variante des betreffenden Dialektwortes) sowie die Belege. An erster Stelle stehen die häufigeren Varianten. Es wurden auch Derivata und Komposita in die Wortartikel aufgenommen. Um die Bedeutung der Wörter richtig erklären zu können, hat Verfasser in bestimmten Fällen Beispiel-

sätze mitgeteilt. Der zweite Teil eines jeden Wortartikels enthält die schriftsprachlichen und/oder mundartlichen rumänischen Entsprechungen sowie eine kurze Bibliographie der wichtigsten Fachliteratur bezüglich der etymologischen Klärung der behandelten Lehnwörter. Auf den Seiten 166—173 befindet sich ein Quellenverzeichnis und eine Abkürzungsliste, auf den Seiten 173—177 ein Verzeichnis und eine Karte der 92 Sammelorte.

Die hohe Anzahl der Wortartikel spricht für sich. Márton — ein ausgezeichnete Kenner des Tschango-Dialektes und auch des Rumänischen — hat zweifelsohne Blei-

bendes geschaffen. Wenn man bedenkt, daß die die rumänischen Lehnwörter des Ungarischen behandelnde Synthese von G. Blédy (*Influența limbii române asupra limbii maghiare*, Sibiu 1951) ungefähr 900 Lehnwörter enthält, kann man die große Leistung von Márton sehen. Wir hoffen, daß die Erforschung des Tschango-Dialektes erfolgreich weiterschreiten kann und die Ergebnisse — wenn möglich, auch eine vollständige synchrone Beschreibung des Dialektes — irgendwann erscheinen werden.

JENŐ KISS (Budapest—Göttingen)

Erkki Itkonen, Terho Itkonen, Mikko Korhonen, Pekka Sammallahti, Lapin murteiden fonologiaa, Helsinki 1971 (Castrenianumin toimitteita 1). 110 pp.

This offset edition is the first issue of a new series whose purpose is the accelerated publication of linguistic papers. The edition contains five articles by four authors concerning the phonology, or rather the phonemic transcription, of five different Lappish dialects. All the articles are presentations of the most essential problems of phonologization for various dialects, originally meant to be discussed with a view to their subsequent unification at a symposium of Lappologists of the Northern Countries; the symposium did not take place, however.

The phonology of Lappish dialects, along with that of Livonian and Estonian, is doubtless one of the most complicated among the Finno-Ugric languages as well as the rest of the world's languages. Therefore it is no wonder that hardly any student of Lappish phonology has ever reached a satisfactory level. The first exception, and the only one before the appearance of the collection in hand, was G. Hasselbrink (1965) who formulated three possible phonologizations of group harmony and metaphonic series in Central South Lappish. This is why the collection under review is of extraordinary interest despite its seeming modesty.

1. In the paper "Ehdotus norjanlapin länsimurteiden fonemaattiseksi transkriptioksi" (pp. 7—22), Pekka Sammallahti

deals with the transcription for western dialects of Norwegian Lappish, devoting most of his attention to the vowel system.

Sammallahti holds that short vowels manifest weak vowel phonemes /u o a e i/. For long monophthongs and diphthongs Sammallahti points out three cases of complementary distribution in the following order: 1) between the long monophthongs *ū, ō, ē, ī* and the long diphthongs *uo, oa, eā, ie* (monophthongs occur for *e* or *o* in the 2nd syllable whereas long diphthongs occur for *i, ū, a, ā* in the 2nd syllable), therefore they are transcribed as /U O A E I/; 2) between long diphthongs and half-long diphthongs (such as *ūo*) (a long diphthong is followed by a weak consonant and is not followed by the symbol | designating a suprasegmental unit which entails the half-length of a diphthong whereas a half-long diphthong is followed by the symbol | and a weak consonant); 3) between long diphthongs and short diphthongs (such as *ūō*) (a short diphthong is followed by a strong consonant). Cf. /kUlka/ = *kuolgaht* 'hairs' : /vU'lkAn/ = *vūoigcān* '[I] am going'; /vULkIh/ = *vūō-1^āciht* 'to go'. The phonologization of the different durations of *a* may be illustrated by the following example: *allū* = /aLlu/ 'let us not (dual)': *čalleht*